

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Die Sage vom Doktor Faust

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Morgenländer eben durch Strenge und Gewalt zur Arbeit und Ordnung angehalten werden muß. Eines der größten Uebel aber ist in Aegypten, daß die öffentlichen Beamten jeder Art eben nur um Geld sich kaufen lassen. Ein Beispiel davon wollen wir erzählen. Ibrahim Pascha, dem Sohne des Mehemed Ali, der aber vor seinem Vater starb, warf sich einmal ein ägyptischer Bauer, ein Fellah, wie man sie dort nennt, zu Füßen, und sagte: Entweder laß mich tödten, oder gib mir Gerechtigkeit. Der Pascha befahl ihm, aufzustehen und sein Anliegen vorzubringen, und der Fellah erzählte: „Ich hatte drei Ochsen und ein Stück Feld, welches mir und meiner Familie Bohnen, Mais und Zwiebeln zu essen, und dir, großer Pascha, jedes Jahr den geforderten Tribut gab. Mein Feld war schön, denn das süße Wasser des Nils machte es fruchtbar, und ich pflügte es mit meinem Knaben, wie die Väter meines Vaters schon gethan. Da faßte der Schech el Belled (der Ortsvorsteher) eine Neigung zu der Schönheit meines Landes und sagte, daß es ihm gehöre. Seine schwarzen Selaven nahmen meine Erndte weg, und führten meine Bohnen und meinen Mais auf einem Rachen den Strom hinab. Die Ochsen aber trieb der Schach zu seiner großen Heerde an den Rand der Wüste. Ich aß Zwiebeln mit meinem Knaben, und bat den Schech bei jedem Sonnenaufgang, mir das Land meiner Väter wenigstens in Pacht zu geben. Er will es nicht. Ich ging nun in diese Stadt, klagte deinem großen Divan (oberste Staatsbehörde) meine Sache, und bewies durch das Zeugnis meiner Nachbarn, daß das Land seit wenigstens hundert Jahren meinen Vätern gehörte. Der Divan sprach: du hast Recht, der Schech muß dir dein Land zurück geben. Der Schech aber war auch hierher gekommen, und sein Kameel brachte vieles Geld mit für den obersten Richter. Ich konnte Nichts geben. Der Divan wies mich ab, und morgen wird das Urtheil ausgefertigt.“ Der Pascha nahm den mit Diamanten reich besetzten Bernstein von seinem Schibuck (Pfeife) und gab ihm dem Fellah mit den Worten: morgen früh gehe zum Divan, bitte nochmals um Gerechtigkeit, nähere dich dem obersten Richter, gib ihm heimlich diese Pfeifenspitze, und sage ihm: es thue dir leid, ihm weiter nichts geben zu können, denn dieses habest du von dem Nette deines Vermögens gekauft, damit er dir Gerechtigkeit verschaffe. Benachrichtige mich dann sogleich von dem Ausgang deiner Angelegenheit.

Der Bauer überbrachte am folgenden Tage voller Freuden dem Pascha das Urtheil, welches ihn wieder in den Besitz seines Eigenthums einsetzte. Der Pascha erschien einige Tage später im großen Rath, ließ den bestochenen Richter vor sich kommen, und sagte ihm heimlich in's Ohr: meine Pfeifenspitze hat ihren Zweck erfüllt, denn sie hat dem Gerechten sein Recht verschafft; darum schicke sie mir heute in meinen Palast zurück. Der Richter war etwas beschämt, tröstete sich aber bald wieder, denn er blieb ungestört in seinem Amte.

So wurde selbst unter dem sonst strengen Pascha in Aegypten Gerechtigkeit verwaltet.

Nachdem Mehemed Ali am 2. August 1849 in einem Alter von 80 Jahren gestorben war, folgte ihm sein zweiter Sohn Abbas in der Regierung, und dieser beherrscht jetzt das Land.

### Die Sage vom Doktor Faust.

In frühern Jahrhunderten war der Aberglaube sehr verbreitet, als könne der Mensch mit bösen Geistern in eine Verbindung treten, wodurch er die Macht bekäme, allerlei außerordentliche Thaten zu thun. So wenig diese Meinung auch mit der christlichen Lehre übereinstimmte, wonach unser Heiland die Macht des Teufels auf immer gebrochen hat, so fand sie doch vielfach Glauben; besonders als sich manche kluge und in den Naturwissenschaften bewanderte Männer fälschlich rühmten, sie könnten eine übernatürliche Macht über Geister ausüben. Sie thaten dies, um bei der unverständigen Menge ein großes Ansehen zu gewinnen; denn im Menschenherzen ist stets ein geheimer Drang nach Erkenntniß der Naturgeheimnisse, sodann nach Gewalt und Genuß, weil in den zeitlichen Schranken uns so Manches versagt ist. Diese Begehrlichkeit der menschlichen Natur, dieses Suchen nach der Welt der Geister, damit diese zu Hülfe kommen und zu Lust und Freude führen, ist nun in der angeblichen Geschichte vom Doktor Faust des Nähern dargestellt, zum warnenden Beispiel, wie bei solchen Gedanken der Mensch dem Bösen verfällt und den Lohn eines sündhaften Bestrebens in der Verdammniß findet.

Vor etwa 350 Jahren hat es wirklich einen Doktor Faust gegeben. Man weiß nun, daß er in dem Württembergischen Ort Knittlingen, bei Bretten, geboren wurde. Ein reicher kinderloser

Better zu Wittenberg, einer berühmten Stadt  
 und Universitätsstadt in Sachsen, nahm ihn zu sich und  
 ließ ihn studieren. Faust widmete sich anfangs  
 der Theologie und erwarb sich großes Lob. Wie  
 nun aber in damaliger Zeit alles zauberische Un-  
 wesen, Schatzgraben, Wahrsagen und dergl. sehr  
 im Schwunge war, so hörte Faust auch davon.  
 Er suchte also Zigeuner und andere anrühige  
 Leute auf, die es ihn lehren sollten. Im Umgang  
 mit solchem Gesindel verlor er bald die Liebe zur  
 Religion. Er gab daher das geistliche Studium  
 auf und wählte das der Heilkunde. In diesem  
 war damals der Aberglaube erst recht eigentlich  
 zu Haus, man strebte nur nach übernatürlichen  
 Heilmitteln. Faust legte sich ferner aufs Kalender-  
 schreiben; er suchte vorher zu bestimmen, an wel-  
 chem Tag es gut sei, Ader zu lassen, zu schröpfen,  
 zu purgiren u. s. w. Während diesem unnützen  
 Treiben starb der Better und vermachte ihm sein  
 beträchtliches Vermögen. Jetzt ließ Faust es sich  
 wohl sein und lebte üppig. In ein paar Jahren  
 war Alles verpraßt, Faust aber an's Wohlleben  
 und Nichtsthun gewöhnt. Da nahm er zu seinen  
 Kenntnissen in Medizin, Chemie, den Taschen-  
 spielerkünsten Zuflucht, wodurch er schon früher  
 großes Aufsehen beim Volk, dem dies Alles wid-  
 fremd war, erregt hatte, so daß sein Name weit  
 umher bekannt war. Dann zog er als prahleri-  
 scher Wunderdoktor herum, und trieb jene Künste,  
 die als übernatürlich angefaunt wurden, mit der  
 Gewandtheit eines pfiffigen Marktschreiers.  
 Deshalb gab es gar bald viele Erzählungen von  
 ihm, die gar wunderlich einherrauchten. Er  
 erlangte einen solchen Ruf, daß man endlich in  
 ganz Deutschland seinen Namen kannte und seine  
 angeblich wunderbaren Thaten erzählte; er galt  
 für einen vollendeten Schwarzkünstler. Gleich-  
 zeitige Schriftsteller berichten von ihm. Ein be-  
 rühmter Mann, der Abt Tritheim, welcher von  
 1462 bis 1519 lebte, schildert ihn als einen fre-  
 chen Vagabunden, der sich geheimer Künste rüh-  
 me, aber nur die Leute anführe. Später wurde  
 seine Lebensgeschichte verfaßt, und in diese alle die  
 Geschichten niedergelegt, welche im Munde des  
 Volks umgingen.

Das Volksbuch ist somit die Zusammenfassung  
 einer Menge von Sagen, welche sich sämmtlich  
 um den Punkt drehen, durch ein Bündniß mit  
 dem Teufel sich zu Sinnenlust, Reichthum und  
 Macht zu erheben. Denn viele Geschichten, wel-  
 che das Volksbuch vom Faust erzählt, werden ge-  
 rade so von andern Personen berichtet, die früher

schon als gewaltige Hexenmeister verollt waren.  
 Alle diese Leute sollen einen förmlichen Vertrag  
 mit Satan geschlossen und ihre Seelen eingekauft  
 haben, damit der Höllenfürst ihnen hülfreich  
 werde. Früher hatte bald jedes Jahrhundert die  
 Sage von einem solchen verlorenen Sünder auf-  
 zuweisen. Denn der Glaube im Mittelalter  
 wandte sich mit Vorliebe dem Wunderthum zu.  
 Das Wunder erschien ihm als eine Aufschlüsselung  
 von Gottes Kraft. Am Ende flossen die Sagen  
 von den teuflischbegabten Menschen alle in der Er-  
 zählung vom Doktor Faust zusammen, dessen  
 Name als Inbegriff der geheimen Lehren und  
 Künste gelten mußte. Nach damaliger Meinung  
 war Faust der letzte große Zauberer gewesen.  
 Dazu kam noch, daß ein gewisser Just, ein Haupt-  
 beförderer der damals zur Erfindung gelangten  
 Buchdruckerkunst, die ersten in Mainz gedruck-  
 ten Bibeln in Paris verkaufte (zwischen 1450  
 bis 1455). Er soll sie noch für Handschriften,  
 nämlich für Bücher, die mit der Feder geschrieben  
 seien, ausgegeben haben. Und da man in Paris  
 noch nichts von der neuen Erfindung wußte, so  
 hielt man die überraschende Arbeit für ein Werk  
 der Zauberei.

Bald nach der Zeit von Faust gelangten die  
 Wissenschaften zu solchen Fortschritten, daß sie  
 dasjenige, was man früher für Zauberkünste  
 hielt, ganz einfach erklärten und lehrten. Faust  
 ist aber auch derjenige, welcher allem Glau-  
 ben entsagt. In dieser Beziehung steht er  
 schauderhaft an der Grenze des frommen gläubigen  
 Mittelalters und der Neuzeit, wo Unglauben  
 so betrübend in vieler Herzen spukt!

Das älteste Volksbuch von Faust ist vom Jahr  
 1588. Es scheint, daß dieser berühmte Aben-  
 theurer in den Jahren 1500 bis 1525 die Länder  
 durchzog und durch Ausübung seiner Künste  
 überall bekannt geworden ist. Natürlich mußte  
 er auch auf auffallende Weise aus der Welt gehen.  
 Die Erzählung der Volksbücher ist grausend.  
 Darnach sei der Zeitpunkt, der in Faust's mit  
 dem Satanas errichteten Bündniß festgesetzt war,  
 herangekommen, der Teufel habe sich nun einge-  
 stellt, um ihn in die Hölle abzuführen. Satanas  
 sei in gräßlicher Gestalt erschienen, habe den  
 Doktor durch die Luft hinweggeführt und seine  
 zermalnten Glieder herab auf einen Misthaufen  
 geschleudert. So die Erzählung.

Ältere Leser werden sich erinnern, dies in be-  
 liebtem Puppenspiel dargestellt gesehen zu haben.  
 Doktor Faust, die schöne Prinzessin Helena von

Griechenland, der Veltgeist Mephistopheles und der Diener Wagner spielten mit Handwürst die Hauptrolle. Die Puppenspiele sind jetzt nicht mehr Mode. Es ist auch kein Schade.

Alle Schriftsteller lassen den Doktor Faust in seinem Geburtsort Knittlingen sterben, aber auch nach ihnen entging er der Rache nicht; er sei mit umgedrehtem Hals todt gefunden worden.

Befonnene und fromme Leser wissen nun, was sie von dieser Volksfage zu halten haben: Es ist ein Bild zur Verwarnung. Was oben am Himmel glänzt, das war zu allen Zeiten den Menschen wohl befreundet und ehrwürdig, aber nicht grauenvoll oder schreckhaft. Was aber der Erde dunkler Schoos verbarg, was im Erdbeben durchsuchte, was in feuerspeienden Bergen loberte: das war ihnen unheimlich und grausenhaft. Dort erblickten sie Satans Reich, an das man mächtigen Glauben trug. Daher die Verirrungen des Wahns. Der fromme schulblose Sinn, die vertrauende Gottesfurcht, blickt gläubig zum Himmel auf; sie weiß, daß der allmächtige gütige Schöpfer das Menschenkind zur Seligkeit und nicht für die Hölle berufen hat.

Uebrigens kann man sagen: Teufels-Beschreibungen kommen selbst jetzt noch vor, wenn auch nicht auf Papier, sondern durch die Hingebung an ein lasterhaftes Leben, an einen sündhaften Wandel. Da werden die Wege sichtbar, die der Versucher auf Erden geht. Wer so die Seele gefährdet, der denke an die ergreifende Lehre, die aus der Faustfage abdrucksvoll und warnend sich erhebt. Jetzt ist teuflische Gesinnung gar oft in die Innerlichkeit des Menschen eingeklebt und der Teufel deshalb teuflischer als im Mittelalter. Aus den alten Zeiten sind noch manche Volksbücher auf uns gekommen: der gehörnte Siegfried, Herzog Ernst, die Heymonskinder, Kaiser Octavian, Genoveva u. s. w.; sie gaben dem Volke Trost und Erweckung, indem sie die Gedanken von den trüben Zeiten ablenkten. H.

### Etwas von Wittwen.

Bei vielen alten Völkern, und fast durch das ganze Morgenland, war es einst den Wittfrauen verboten, wieder zu heirathen. Man glaubte nämlich, sie müßten nach diesem Leben ihren Männern in jenem auch Gesellschaft leisten. — Selbst den Wittvern war es kaum erlaubt, nochmals zu freien. Ein Gesetzgeber in einem grie-

chischen Staate verordnete, daß Männer, welche Kinder hatten und eine zweite Frau nahmen, von den Bürgerversammlungen ausgeschlossen seien.

„War,“ sagte er, „eines Mannes Ehe glücklich, so soll er sich an diesem seltenen Glücke genügen lassen, war sie aber unglücklich, so muß er seiner Sinne beraubt sein, wenn er es noch einmal versucht.“ — (Unter Christen, bei denen die meisten Ehen glücklich sind, klingt dies freilich sonderbar!)

Die Wittwen bei den Juden trauerten zum wenigstens 10 Monate um ihre Männer, alle andern Völker folgten diesem Gebrauch bald in größerm, bald in geringerm Maße, und bei allen ist es ehrenrührig, innerhalb dieser Zeit zu heirathen.

In Schottland und Spanien trauerten ehemals die Wittwen bis an ihren Tod. Bei einem indianischen Kriegerstamm in Nord-Amerika trauerten sie drei Jahre, und das erste Jahr hindurch alle Morgen und alle Abende mit lautem Heulen und Wehklagen. War der Mann ein Kriegsheld, so muß die Wittwe den ganzen ersten Monat unter ihres Mannes Kriegspfahl zubringen und immer heulen und weinen. Dieser Pfahl steht vor der Hütte, ist roth angemalt und mit den Waffen und Siegeszeichen des Verstorbenen behangen. Viele Wittwen sterben über dieser Ceremonie. Diese ganze drei Jahre über sind ihnen alle Arten Vergnügungen versagt; selbst die Haare dürfen sie nicht mit Del oder Fett einreiben. Die nächsten Anverwandten wachen genau, ob Alles gehalten wird.

In Afrika, in der Gegend vom Vorgebirg der guten Hoffnung, (die unterste Spitze jenes Welttheils, die jetzt den Engländern gehört,) herrscht bei den Eingebornen der Gebrauch, daß die Wittwen, um sie als solche zu erkennen, bei jedes Mannes Tod sich ein Glied vom Finger haften müssen. In andern, noch wildern Gegenden von Afrika, werden die Wittwen, besonders der Vornehmen, getödtet und mit ihren todtten Männern, sammt deren Bedienten und Pferden, zugleich begraben. In Ostindien ließen sich ehemals die Wittwen mit dem Leichnam ihrer Männer freiwillig verbrennen und bestiegen oft mit Ruhe und Heiterkeit den Scheiterhaufen; so mächtig war die Volksfite. Die Engländer, welche jetzt Herren jenes Landes sind, haben bis in die neueste Zeit zu schaffen gehabt, um solch gräulichen Unwesen ein Ende zu machen.